

Zuerst erschienen in:

Uwe Backes / Eckhard Jesse / Rainer Zitelmann (Hrg.): Die Schatten der Vergangenheit - Impulse zur Historisierung des Nationalsozialismus, Berlin 1990

DANIEL KOERFER

## ERNST VON WEIZSÄCKER IM DRITTEN REICH

Ein deutscher Offizier und Diplomat  
zwischen Verstrickung und Selbsttäuschung

Sein Charakterbild schwankte früh und schwankt bis heute. Die einen stilisierten ihn nach 1945 zum Mann des Widerstands, zum stillen, aber unermüdlichen Kämpfer gegen Unrecht, Staatsterror und Krieg, die anderen erblickten und erblicken in ihm einen willfährigen Handlanger Hitlers, ein opportunistisches Werkzeug des nationalsozialistischen Unrechtsregimes. Legenden - die eine wie die andere Betrachtungsweise. Beide werden sie dem Wesen und Wirken Ernst von Weizsäckers nicht gerecht, das sich in vielerlei Hinsicht pauschalen Zuordnungen und Wertungen entzieht und gerade deshalb zu einer historisierenden Beschreibung herausfordert. Rasche moralisierende Urteile verbieten sich dabei. Es gilt vielmehr, auch und gerade diesen Mann in seine Zeit zu stellen, seine Handlungsweisen und Motive aus ihrer Zeitgebundenheit heraus zu erklären, damit verständlich zu machen. Das lohnt sich, denn Ernst von Weizsäcker gehört zu den interessantesten Gestalten der deutschen Diplomatie- und Zeitgeschichte, mischen sich doch in seinen Aufzeichnungen und Handlungen Hellsicht und Blindheit gegenüber deutschen Lockungen und Gefahren in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf exemplarische Weise.

Wir wissen aus seinen Erinnerungen, aus seinen umfangreichen, von Leonidas E. Hill edierten Papieren und nicht zuletzt aus den voluminösen Akten und Protokollen des Wilhelmstraßenprozesses viel über ihn, viel mehr als über manch anderen Handlungsträger im Dritten Reich. Weizsäcker war kein glühender, überzeugter Nationalsozialist und doch schon bald verstrickt in die Machenschaften des NS-Regimes. Damit stellt sich die alte Frage nach den grundlegenden Mechanismen, nach Mentalität und Selbstrechtfertigung konservativer Beamter im NS-Staat auch in seinem Falle.

Skizzieren wir also seine Karriere, eine deutsche Karriere, exemplarisch in ihren Brüchen und - ihrem Scheitern. Denn das steht am Ende, lange bevor es Verhaftung und Gefängnis nach außen hervortreten lassen. Am Anfang deutete nichts darauf hin, im Gegenteil. Dem jungen Mann, der 1882 in Stuttgart geboren wurde, als Sohn des königlich-württembergischen Außenministers und Ministerpräsidenten aufwuchs, schien eine glänzende Zukunft offenzustehen. Sie schien auf dem Wasser zu liegen. Denn dieser Schwabensohn faßte den keineswegs so erstaunlichen Entschluß, zur kaiserlichen Marine zu gehen. Dem jugendlichen Ehrgeiz eines Bürgerlichen - erst 1916 wurde der Vater, kurz zuvor schon nobilitiert, in den erblichen Freiherrnstand erhoben - stellten sich bei der neu aufgebauten Flotte, die den deutschen Großmachtanspruch nachdrücklich symbolisierte, weniger Hindernisse in den Weg als bei der preußischen Armee, wo junge Männer aus Württemberg sonst zu dienen hatten.

Ehrgeiz, ein Blick für Karriereplanung und wohlwollende Vorgesetzte bringen ihn rasch auf immer einflußreichere Posten. Mit knapp 27 Jahren wird er Flaggleutnant bei Admiral von Holtzendorff, der soeben das Kommando über die deutsche Hochseeflotte übernommen hat. Im Herbst 1912 erfolgt seine Versetzung in die Reichshauptstadt, in das von Admiral Georg Alexander von Müller geleitete Marinekabinett. Hier sitzt er in der eigentlichen Schaltzentrale der Marineleitung, wo über Personalien, Stellenbesetzungen, Karrieren entschieden wurde, knüpft er weitere wertvolle Kontakte und erhält tieferen Einblick in das Funktionieren des militärtechnischen wie militärpolitischen Apparats im Wilhelminischen Reich<sup>1</sup>.

Im Sommer 1914 rechnet Ernst von Weizsäcker lange nicht mit einem großen Krieg. Aber als es so weit ist, erfaßt auch ihn die Welle der nationalen Begeisterung. Von der »schönen Zeit moralischer Regeneration«, von Hochachtung gegenüber den Briten, dem »ebenbürtigen Gegner«, und zugleich, nachdem der älteste Bruder in den Vogesen gefallen war, von der Hoffnung, sich gegenüber Frankreich »für künftige Generationen Ruhe zu verschaffen«, ist in seinen Briefen jetzt die Rede<sup>2</sup>.

Die Franzosen bleiben der »Erbfeind« für ihn, da gibt es eine Kontinuitätslinie bis 1939/40, doch ansonsten ist Weizsäcker kein nationalistischer Hitzkopf. Für die in den Kriegsjahren mehr oder minder offen diskutierten umfassenden deutschen Kriegsziele und

Annexionspläne kann er sich immer weniger erwärmen. Im Frühjahr 1915 hält er zwar eine dauerhafte Annexion Belgiens wenn nicht für nötig, so doch noch für »angenehm«. Aber im Herbst 1918 wettet er dann »über diese Narren und Verbrecher von Alldeutschen«, die »uns an dem status-quo-ante-Frieden so oft gehindert haben«<sup>3</sup>. Da ist er bereits bei der neu gebildeten Seekriegsleitung bei der OHL unter Generalstabschef Paul von Hindenburg und Generalquartiermeister Erich Ludendorff, dort, wo sich das militärische, aber auch das politische Schicksal des Kaiserreichs in der Endphase des Krieges entschied.

Mitte Oktober 1918 sagt Weizsäcker massive politische Unruhen voraus, rechnet aber nicht mit einer Bolschewiki-Herrschaft. Anfang November hält er es für das Wichtigste, das Land vor dem Terror zu bewahren, und stellt fest: »Wir müssen Zugeständnisse machen. Es sitzt zu tief im Volk, daß die Militärs und Alldeutschen das Volk ins Unglück gestürzt haben.«<sup>4</sup> Von Dolchstoß-Legende keine Spur, obwohl ihn der Aufruhr, der Umsturz trifft, sein Vater als einer der ersten darüber am 8. November 1918 zurücktritt, kaum daß die Rote Fahne vom Stuttgarter Schloß weht.

Der schnelle Zusammenbruch des Kaiserreichs, das blamable, wenig souveräne Verhalten Wilhelms II. in den letzten Kriegstagen, das alles war für Weizsäcker ein Schock, wie für viele andere auch. In diesem erstaunlich kurzlebigen deutschen Kaiserreich ist er aufgewachsen, die Monarchie hat ihn geprägt, auch wenn er die Hohenzollern mit schwäbisch-kritischen Augen betrachtete. Um so verständlicher, daß, noch bevor die Waffenstillstandsbedingungen publik gemacht werden, Weizsäcker in sein Tagebuch notiert: »Es ist ja ganz egal, welcher Friede uns jetzt auferlegt wird. Ist er zu drückend, kommt automatisch die Revision.«<sup>5</sup> Revision, ein Schlüsselbegriff für sein weiteres Wirken - und ein Verlangen, das bald die überwältigende Mehrheit aller politisch interessierten Deutschen mit ihm teilen sollte. Als Weizsäcker am 9. November die Waffenstillstandsbedingungen erfährt, vermerkt er dazu: »Sie sind so niederziehend, daß mein erster Gedanke ist: Hieraus entsteht ein neuer Krieg. Unsere Kinder werden ihn ausfechten müssen.«<sup>6</sup>

Die Zukunft Deutschlands lag im dunkeln - ebenso wie Weizsäckers berufliches Schicksal. Vorübergehend kommt er in der Versorgungsstelle für Seeoffiziere beim Reichsmarineamt in Berlin unter.

Aber das ist nichts auf lange Sicht. In Momenten der Trostlosigkeit und Depression will er sich als Handlanger, Schreiber, Sekretär, Dorflehrer oder Hotelportier durchschlagen, so den Unterhalt für seine Frau, die drei Kinder bestreiten. Dahinter verbirgt sich die Schreckensvision eines sozialen Abstiegs, wie er für viele damals Wirklichkeit wird, ihm und der Familie jedoch langfristig trotz aller Entbehrungen erspart bleibt. Allerdings gelingt es nicht, trotz weiterbestehender Verbindungen, sofort eine dauerhafte neue Anstellung zu finden.

Auch die politische Orientierung fällt schwer. Weizsäcker, im nationalen, monarchischen, liberalkonservativen Geist erzogen, ist unschlüssig, für welche Partei er sich bei der Wahl zur Nationalversammlung entscheiden soll. Die Konservativen sind ihm »die Hornöchsen von ehemals«; das Zentrum ist für den überzeugt protestantischen Schwaben wegen der konfessionell-katholischen Prägung wenig attraktiv; die SPD sieht er in der Gefahr, sich radikalen Kräften anzuliefern<sup>7</sup>.

Als er am 16. Januar 1919 von einem ehemaligen Kameraden, Kapitänleutnant von Pflugk-Hartung, »gegen die Verpflichtung absoluter Geheimhaltung« erfährt, daß dieser bei der Überführung Karl Liebkechts ins Gefängnis eine Autopanne fingiert und den Sozialisten und Mitbegründer der KPD dabei erschossen hat – da rät Weizsäcker seinerseits Pflugk-Hartung unterzutauchen, zu fliehen<sup>8</sup>. Im Zweifel für die Kameraderie der Offiziere, ja sogar für den politischen Mord – und gegen Linkssozialisten, Kommunisten? Ist das seine Entscheidung? Bei aller Distanz zu den Freikorps, die er sonst zu wahren versteht, hier begegnet uns Weizsäcker als Patriot im Zwielficht.

Was sollte er persönlich tun, wo anpacken? *In dubio abstinere*, hatte er in der Schule gelernt – doch bei der Marine war den jungen Kadetten beigebracht worden: »Handeln Sie! Falsch handeln ist immer noch besser, als gar nichts tun.«<sup>9</sup> Im Spannungsfeld dieser widerstreitenden Grundsätze scheint er ein Leben lang gestanden zu haben. Im Februar 1919 traf er jedoch eine wichtige Entscheidung, bei der die Hoffnung auf eine neue, zweite Karriere ebenso eine Rolle spielte wie sein außenpolitisches Interesse: Er bewarb sich beim Auswärtigen Amt. Tatsächlich wurde er dort ein Jahr darauf eingestellt, in die Konsularabteilung eingewiesen. Die Konsularab-

teilung rangiert hinter dem diplomatischen Dienst, es war also kein sonderlich fulminanter beruflicher Neubeginn, der sich da abzeichnete. Außerdem fehlte Ernst von Weizsäcker so manches für einen raschen neuen Aufstieg: Parteikontakte, eine akademische Ausbildung, profunde Sprachkenntnisse.

Aber dieser Seiteneinsteiger war ehrgeizig und selbstbewußt. Bereits vor seiner Einstellung hatte er sich in Briefen an seine Eltern über die »Clique von hochgeschraubten Nichtskönnern« im Auswärtigen Amt mokiert, bald darauf seinem Wunsch Ausdruck verliehen, »im wiedererstarkten Deutschland später noch einmal ein Wort mitzusprechen«<sup>10</sup>. Zunächst war es aber weder mit dem wiedererstarkten Deutschland noch mit den eigenen Mitsprachemöglichkeiten weit her. Auf Außenposten in Basel und Kopenhagen – mittlerweile allerdings im diplomatischen Dienst – wird Weizsäcker Zeuge der Demütigungen Deutschlands durch die Folgewirkungen des Versailler Vertrages, durch Reparationsforderungen, außenpolitische Diskriminierungen, Entwaffnungsbestimmungen. Die Unterzeichnung des Versailler »Schandvertrags« war für ihn »das Fegefeuer«, dem jedoch keine Erlösung folgte<sup>11</sup>. Sein Zorn über die fortwährende Erpressung der Deutschen auf den zahlreichen Nachkriegskonferenzen, aber auch über die deutsche Konzessionsbereitschaft durchzieht seine Aufzeichnungen aus den zwanziger Jahren. Dadurch waren ihm Parlamentarismus, Demokratie, Republik ohnehin unauf löslich mit der Niederlage verknüpft, zusätzlich diskreditiert. »Der Ekel am Parlamentarismus ist allwärts festzustellen«, registriert er im Herbst 1923, als die Weimarer Republik gerade ihre bislang dramatischste Belastungsprobe erlebte und zwischen Ruhrbesetzung, Hyperinflation und Putschversuchen von rechts und links zerrieben zu werden drohte. Am 29. Oktober läßt er die Eltern wissen: »Reue empfinde ich nur, daß ich Euch nicht den »Völkischen Beobachter« bestellt habe. Ich lernte ihn auf der Reise erst kennen, finde ihn außenpolitisch gefährlich, aber eine Erlösung ist es doch, so wacker schimpfen zu hören.«<sup>12</sup>

Daß der Verfasser dieser Zeilen der Republik von Weimar ehrlich gedient haben soll, wie sein Sohn Carl Friedrich von Weizsäcker einmal schrieb<sup>13</sup>, mag man kaum glauben; am Staat von Weimar hing er nicht, wie konnte er auch? Im Flaggenstreit hißt er nicht von ungefähr statt schwarz-rot-gold lieber schwarz-weiß-rot oder – *in*

*dubio abstinere* – die Farben Württembergs<sup>14</sup>. Und zentrale außenpolitische Weichenstellungen betrachtet er mit Skepsis oder Ablehnung. Den Dawes-Plan, die erste etwas realistischere Reparationsregelung, nennt Weizsäcker »eine Selbsttäuschung«. Über das Vertragswerk von Locarno mag er »nicht überschwänglich denken«; die deutschen Zugeständnisse gehen ihm zu weit, weil Gegenleistungen ausbleiben. Die Aufnahme in den Völkerbund? Den Völkerbund nennt der aufstrebende Diplomat schon am 21. September 1927 eine »internationale Schwindlerbande« – man dürfe »ihm nur angehören, um ihn von innen anzubohren«<sup>15</sup>.

Weizsäcker, seit Februar 1927 wieder in der Berliner Zentrale, war allerdings zu diesem Zeitpunkt selbst verantwortlich für das Völkerbundreferat des Auswärtigen Amtes. Gemeinsam mit dem Vortragenden Legationsrat Bernhard von Bülow hegte er ein tiefes Mißtrauen gegenüber jenem Kurs, den Stresemann und sein Staatssekretär Carl von Schubert steuerten. Nicht durch Konzessionen gegenüber Frankreich, sondern durch ein Zusammengehen mit England sollte nach Auffassung von Weizsäcker und Bülows das System von Versailles ausgehöhlt und am Ende zerstört werden<sup>16</sup>. An Stresemann hat Weizsäcker auch auszusetzen, daß er dem Amt »fremd« blieb, »nur wenige Beamte kannte«, lediglich am Vormittag ins Büro kam; den Nachmittag benötigte »für die Innenpolitik und um sich zu halten«<sup>17</sup>. Der permanente Kampf um Mehrheiten, das zeit- und kräfteraubende Ringen um Unterstützung in Parlament und Presse, all das, was zum politischen Alltag der Republik gehörte, stieß Weizsäcker ab. Den Tod des Außenministers im Oktober 1929, den andere wie Harry Graf Kessler als immensen Verlust für den Staat von Weimar werten, nimmt er kühl zur Kenntnis. Das von den rechtsradikalen Kräften um Hitler, Hugenberg und den Stahlhelm initiierte »Volksbegehren gegen den Young-Plan«, gegen die neue, von Stresemann mit letzten Kräften durchgesetzte Reparationsregelung, nennt er »doch eine gesunde Reaktion gegen die kreditunwürdigen Regierungsmethoden heutzutage«<sup>18</sup>.

Zwischen Berlin, Genf und Oslo – dort übernimmt er im Sommer 1931 die Gesandtschaft – hin und her pendelnd, erlebt Weizsäcker die letzten Jahre der Republik. Jenes antidemokratische Denken, das sich nun immer massiver Bahn bricht, hinterläßt auch in seinen Texten Spuren. Daß das demokratische System zur Bewältigung der

tiefgreifenden ökonomisch-politisch-sozialen Krise nicht mehr in der Lage sei, daß vor allem die öffentliche Meinung einen unheilvollen Einfluß ausübe, diese Auffassung verfestigt sich auch bei ihm. »Die Demokratie ist der Krebschaden«, schreibt er im April 1932 an die Mutter<sup>19</sup>.

Die Republik von Weimar hatte keine Chance mehr, wenn selbst gemäßigte Konservative wie Weizsäcker so dachten. Nun setzte dieser deutsche Diplomat wie viele andere, die ebenfalls einen kommunistischen Umsturz fürchteten, seine Hoffnungen auf den greisen Reichspräsidenten und darauf, daß es irgendwie gelänge, »die Nazisten einzufangen«<sup>20</sup>. Damit überschätzte er Hindenburg, unterschätzte er Hitler und seine Paladine vollständig. Gegen die fatalen Grundirrtümer, Fehleinschätzungen und Illusionen seiner Zeit war er nicht gefeit.

Immerhin, er erkennt rasch, daß am 30. Januar 1933 kein konventioneller Regierungswechsel vollzogen worden war – und er reagiert darauf im Gegensatz zu vielen Deutschen nicht mit Euphorie. »Nun tauchen wieder die von 1918/19 gewohnten Probleme auf: Kann man da eigentlich mitmachen? Wie sichert man dem noch intakten Teil der Bürokratie den nötigen Einfluß? Wie bringt man die richtige »mesure« in das neue System?«, fragt er in einem Brief am 22. Februar<sup>21</sup>. Weizsäcker schwankt in der Einschätzung des neuen Regimes. Einerseits registriert er besorgt die Exzesse, die die »Staatsumwälzung« begleiten, andererseits stellt er am 13. März nach einem Besuch in Berlin fest: »Im A. A. habe ich von keiner außenpolitischen Aktion der Regierung gehört, die zu beanstanden wäre. Hitlers Reden vor allem sehr abgewogen und gut [ . . . ] Daß im A. A. große Personalveränderungen kommen, nehme ich nicht an.«<sup>22</sup> Außenminister Neurath und – wichtiger noch – auch Bülow, inzwischen Staatssekretär, blieben auf ihren Posten; Hindenburg hatte sich Mitsprachemöglichkeiten im Bereich der Außenpolitik vorbehalten, und das alles schien ein beruhigendes Maß an Kontinuität zu gewährleisten.

Aus Protest gegen die Hitler-Regierung hatten im Frühjahr 1933 nur Friedrich Wilhelm von Prittwitz, Botschafter in Washington, sowie Paul Schwarz, der deutsche Konsul in New York, ihren Dienst quittiert – die übrigen 92 Spitzenbeamten und -diplomaten blieben an ihren Schreibtischen<sup>23</sup>. Vermutlich werden manche so gedacht haben wie Weizsäcker, der am 23. März 1933, dem Tag der Verab-

scheidung des Ermächtigungsgesetzes, in einem Brief feststellt: »Eine einfache Wahrheit ist doch, daß man dieses Regime nicht umschreiben darf. Denn welches Negativ käme hinter ihm? Man muß ihm alle Hilfe und Erfahrung angedeihen lassen und mit dafür sorgen, daß die jetzt einsetzende Etappe der neuen Revolution eine ernsthaft konstruktive wird [ . . . ] Eben hörte ich die Reichstagsrede Hitlers gegen die Sozialdemokraten. Eine Referentenrede ist das ja nicht. Ich spüre darin aber doch einen Grundton der Mäßigung und der Versöhnung [ . . . ]«<sup>24</sup>

Tatsächlich war dieser Grundton nur schwer zu entdecken. Goebels stellt in seinem Tagebuch nicht von ungefähr fest, Hitler habe dem Sozialdemokraten Otto Wels eine Antwort gegeben, »daß die Fetzen fliegen; man sah niemals, daß einer so zu Boden geworfen und erledigt wurde wie hier«<sup>25</sup>. Nein, Weizsäcker beschwichtigt sich selbst, nachdem er seiner Grundüberzeugung Ausdruck verliehen hat. In der chaotischen Übergangszeit galt es, die Stabilität von Regierung und Verwaltung sicherzustellen, weil sonst Bürgerkrieg, ein kommunistischer Umsturz drohte. War das nicht schon 1918/19 geglückt? Darauf stützte sich das Selbstvertrauen der traditionsbewußten alten Eliten, für die Weizsäcker mit gewissen Einschränkungen als repräsentativ gelten darf: Auch Hitler würde nicht auf ihre Sachkenntnis, ihr Herrschaftswissen verzichten können. Außerdem würden Konzessionen des Auslands jetzt gewiß leichter zu erreichen sein, zumal der neue Reichskanzler sich durchaus maßvoll und friedfertig gab.

So hoffte und spekulierte wohl der deutsche Gesandte in Oslo, der nun begann, sich intensiver mit dem Nationalsozialismus zu befassen. Er liest »Mein Kampf«, findet das Buch etwas »veraltet« und hofft weiterhin auf die »zweite, stille, konstruktive Etappe« der nationalsozialistischen Revolution<sup>26</sup>. Diese Erwartung erfüllte sich nicht, jedenfalls nicht sogleich. Nachrichten über Terror und Willkür der SA, über die massive Propaganda gegen die Kirchen und natürlich über den Boykott gegen die Juden erreichten Oslo, beunruhigten und beschäftigten den Gesandten. Er muß erläutern, Vorwürfe abwehren. »Die antijüdische Aktion zu begreifen, fällt dem Ausland besonders schwer, denn es hat diese Judenüberschwemmung eben nicht am eigenen Leib verspürt«, bemerkt er am 22. April 1933<sup>27</sup>. Weizsäcker hatte für den radikalen Rassenantisemitismus der Natio-

nalsozialisten nichts übrig. Aber jene in Deutschland tief verwurzelten antisemitischen Vorurteile und Denkmuster schimmern zuweilen auch in seinen persönlichen Notizen durch. Männer wie Ballin oder Warburg waren auch für ihn nicht in erster Linie Deutsche, sondern Juden und damit Angehörige einer besonderen sozialen Gruppe, der man mit äußerst ambivalenten Gefühlen gegenüberstand<sup>28</sup>. Die antisemitische Hetzkampagne vom April 1933 mißbilligt er als deutscher Diplomat, weil er Gewalt und Terror ablehnt, weil aber auch das Bild des neuen Regimes im Ausland nachhaltig beeinträchtigt wird. Zugleich ist diese Kampagne für ihn wie manches andere eine unerfreuliche Begleiterscheinung jener revolutionären Übergangszeit, die es abzumildern und abzukürzen gilt.

Im Frühsommer 1933 schien sich dazu eine Gelegenheit zu bieten. Weizsäcker willigte ein, für einige Monate die Personalabteilung des A. A. zu leiten – eine Schlüsselposition. In jener Phase, als mit der Zerschlagung der Länder, Parteien, Gewerkschaften der Prozeß der »Gleichschaltung« schon weit fortgeschritten war, suchte man sich im Amt gegenüber nationalsozialistischen Interventionsversuchen so gut wie möglich abzuschotten. Dazu mußten die Geschlossenheit im Innern erhöht und alle parteipolitisch motivierten Personalveränderungswünsche so dilatorisch, wie es eben ging, behandelt werden. Beide Aufgaben erfüllte Weizsäcker, dem übrigens Brüning selbst noch nachdrücklich geraten haben soll, im Dienst zu bleiben<sup>29</sup>.

In zahlreichen Einzelgesprächen faßte der amtierende Personalchef »jeden einzelnen am Schlips der Ehre und erklärte, es sei sogar unsere patriotische Pflicht, gerade jetzt mit letzter Hartnäckigkeit unsere Stellungen zu verteidigen, um dadurch Schlimmeres zu verhüten«<sup>30</sup>. Gleichzeitig war er bemüht, in engem Kontakt mit dem SS-Gruppenführer Josias Erbprinz zu Waldeck und Pyrmont, einem Duzfreund Himmlers, den Hitler dem Amt als Kontrolleur in Personalangelegenheiten aufgenötigt hatte, bei der Partei um Vertrauen zu werben. Bis Ende 1933 beantragten zwar rund 50 der etwa 500 höheren Beamten die Mitgliedschaft in der NSDAP. Weizsäcker nennt sie spöttisch »1933er Spätlese«, aber massive Eingriffe in die Personalstruktur des Amtes blieben – übrigens bis 1937/38 – aus. Offenbar benötigte Hitler die intakte Fassade des A. A., um die Welt beschwichtigen und leichter über seine Pläne täuschen zu können<sup>31</sup>.

Die neuen Machthaber, auch den Reichskanzler selbst lernt Weiz-

säcker im Sommer 1933 persönlich kennen. Nach einer Begegnung anlässlich seiner Verabschiedung – Weizsäcker übernimmt nach dem kurzen Gastspiel in der Wilhelmstraße die deutsche Gesandtschaft in der Schweiz – scheint er die Reichskanzlei nicht unbeeindruckt verlassen zu haben, wie eine Tagebuchnotiz vom August dieses Jahres andeutet: »Hitler sehr ernst und fast in sich gekehrt, überragt die anderen ohne Frage weit. Es ist etwas wie eine metaphysische Einstellung an ihm, die ihm den Vorsprung wahr.«<sup>32</sup>

Die Tätigkeit in der Schweiz gestaltet sich schwierig, spannungsvoll. Man fürchtet dort das Regime in Deutschland, fühlt sich auf bedrohliche Weise eingekreist von der nördlichen und der südlichen Diktatur. Zugleich kommentiert die eidgenössische Presse die Vorgänge im Reich durchaus kritisch, spart manchmal nicht mit Ratschlägen. Das alles macht Weizsäcker zu schaffen. Er, der von Journalisten ohnehin nicht viel hält, reagiert mit Erbitterung auf das, was er als unerlaubte Einmischungsversuche empfindet: »Die Schweizer Presse ist mein cauchemar [...] Diese wohlweise Lobpreisung der wahren Demokratie hängt mir zum Halse heraus und die Pressefreiheit soll der Teufel holen, wenn sie die Gefühle vergiftet«, schimpft er am 17. Dezember 1933. Von seiner Mentalität her eher ein Mann des 19. Jahrhunderts, glaubt er an die Geheimdiplomatie, an das Geschäft des stillen Vermittelns, des diskreten Interessenausgleichs. Jedes öffentliche Aufsehen scheint ihm kontraproduktiv, zumal er rasch feststellt, daß gerade Diktaturen darauf mit Verhärtung und gesteigerter Unnachgiebigkeit antworten. Nach der Entführung des jüdischen Pazifisten Berthold Jacob durch Gestapo-Agenten sowie nach der Ermordung von Wilhelm Gustloff, dem Leiter der schweizerischen NS-Landesgruppe, durch den jugoslawischen Juden David Frankfurter im Februar 1936 gelingt es dem Gesandten nur unter Aufbietung seines ganzen Geschicks, erfolgreich zu vermitteln und eine Eskalation der Spannungen zu verhindern. Denunziationen und Zweifel an seiner nationalsozialistischen Gesinnung sind die Folge – aber Staatssekretär Bülow und andere Freunde in Berlin stützen Weizsäcker<sup>33</sup>.

Trotz allem will er, wie er im Juli 1936 zu Papier bringt, im Auswärtigen Dienst den braunen Machthabern durchaus weiter dienen. »solange angenommen werden kann, daß 1. zum nationalen und sozialen Gedanken im III. Reich sich noch ein allgemeines religiöses

und kulturelles Ethos gesellen, 2. das Reich – im nationalen und internationalen Rahmen – eine rechtlich begründete Friedensordnung anstrebt und 3. der im Auswärtigen Dienst Befindliche den Weg zu 1) und 2) ebnen helfen kann«<sup>34</sup>. Das wirkt heute seltsam blauäugig, naiv, ja nachgerade illusionär. Die Frage stellt sich, wie Weizsäcker damals das Regime wirklich einschätzte? Aus den überlieferten Papieren läßt sich das immer schwerer herauslesen. Die Familie vereinbarte als Schutzmaßnahme gegenüber der Zensur eine Art Code, Hitler hieß in Privatbriefen »Pfeiffer«, Göring »Geyer«, Ribbentrop wenig später »Peter«<sup>35</sup>. In den amtlichen Mitteilungen mußte selbstverständlich der nationalsozialistische Jargon Verwendung finden. Aber auch diese Texte sind manchmal doppeldeutig. Wenn Weizsäcker beispielsweise empfahl, eine Auswanderung deutscher Juden nicht allein nach Palästina zu fördern, »da eine Zersplitterung des Weltjudentums für Deutschland ungefährlicher ist«, dann klingt das wie aus dem Wörterbuch des Unmenschen, kann aber auch als Aufforderung gedeutet werden, verfolgte Juden unbeschränkt ausreisen zu lassen<sup>36</sup>.

Insgesamt darf man annehmen, daß auch Weizsäcker jenes Wechselbad von Bejahung und Verneinung, von Hoffen und Bedenken, von Staunen über die Erfolge und Erschrecken gegenüber dem Terror und den Verbrechen durchlebte, das die Erfahrung vieler Deutscher im Dritten Reich kennzeichnet. Während ihn die Ereignisse am 30. Juni 1934 verstören, billigt er wohl die zentralen außenpolitischen Entscheidungen bis 1936<sup>37</sup>. Das Herauslösen Deutschlands aus dem Völkerbund findet seine Zustimmung (ebenso wie die von Millionen anderer Deutscher). Vom deutsch-polnischen Nichtangriffsabkommen wird er zwar überrascht, aber er heißt im Gegensatz zum Gros der deutschen Diplomaten diese gegen das französische Bündnisystem in Osteuropa gerichtete Maßnahme gut, begrüßt auch das Flottenabkommen mit England sowie die ersten Aufrüstungsschritte und die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht<sup>38</sup>. Deutschland hatte einen legitimen Anspruch auf den Status einer Großmacht, so dachte Weizsäcker schon 1914/18, und so dachte er auch 1936. Die Revision des entwürdigenden Versailler Vertrages war weiterhin sein Ziel – ein Ziel jedoch, das mit den Mitteln der Diplomatie und wohl auch gestützt auf militärische Potenz erreicht werden sollte, aber nicht über einen neuen Krieg<sup>39</sup>.

Um so besorgter beobachtet er den Einmarsch in das entmilitarisierte Rheinland und damit den Bruch des Locarno-Vertrages, ist auch über die sich abzeichnende deutsche Intervention im Spanischen Bürgerkrieg und die gleichzeitig festzustellende Ausschaltung des Auswärtigen Amtes tief beunruhigt<sup>40</sup>. Hitler schien bei seiner nun immer riskanteren Politik eine außenpolitische Planungszentrale kaum mehr zu benötigen, die zudem durch den Tod Bülow und der Botschafter von Hoesch (London) und Köster (Paris) auch personell geschwächt wurde<sup>41</sup>.

In dieser schwierigen Situation wurde Weizsäcker Mitte August 1936 nach Berlin zurückbeordert, zunächst zum kommissarischen Leiter der Politischen Abteilung ernannt. Er freut sich über die neue Aufgabe - »bei mir dauert es ja immer ziemlich lang, bis ich im Sattel bin«, schreibt er am 4. August<sup>42</sup> -, ist aber bald enttäuscht über den inneren Zustand des Außenministeriums: »Allerdings ist der Apparat des A. A. [...] im Begriff, geistig zu zerfallen. Da ihm der Lebensnerv, nämlich die eigene Verantwortung für die wichtigeren politischen Fragen je länger je mehr entzogen und seine Zuständigkeit immer mehr in Frage gestellt wird, wird das Denken und Handeln des A. A. tastend, inkonsequent und schwächlich [...] Die Wiedereinsetzung des Amtes in seine Funktionen muß erkämpft werden durch schrittweises Zurückdrängen der Konkurrenz auf sachlichem Gebiet«, resümiert er in einer Aufzeichnung vom Januar 1937<sup>43</sup>. Ein Stück Innenansicht des Dritten Reiches - und Weizsäcker traut sich durchaus zu, in diesem Kampf gegen »nationalsozialistisches Amateurtum«, gegen die Polykratie der Ressorts von der Dienststelle Ribbentrop bis zur Auslandsorganisation der Partei eine gute Rolle zu spielen, liebäugelt kurzfristig sogar mit dem Posten des Staatssekretärs.

Aber Außenminister Neurath beruft lieber seinen Schwiegersohn, Georg Viktor von Mackensen, den Sohn des kaiserlichen Generalfeldmarschalls, der seit 1934 Mitglied der NSDAP ist, als überzeugter Anhänger Hitlers gilt und über Kontakte zu Himmler verfügt (was ihm Ende 1937 die Ernennung zum SS-Oberführer eintragen wird). Dank der Unterstützung von Mackensen erhält Weizsäcker allerdings am 18. Mai 1937 definitiv den Posten des Leiters der Politischen Abteilung.

In einer Denkschrift vom Januar 1937 hat er bereits umrissen,

welches Ziel die deutsche Außenpolitik ansteuern müsse: »Ein föderatives Großdeutschland, das Ostpreußen (durch den bisherigen Korridor) mit Deutschland wieder direkt verbände, Österreich und das Sudetendeutschum nahe an uns anschliesse und gewisse Grenzkorrekturen in Oberschlesien aufwiese«, hatte aber auch angemahnt, daß diese weitreichenden Ziele nur verwirklicht werden könnten, wenn das Reich - eine verschlüsselte Warnung - »den Ruf der Stärke, der Stabilität, Verlässlichkeit und Würde« besitze<sup>44</sup>.

Mit Genugtuung registriert er in dieser Zeit des persönlichen Aufstiegs 1936/37 eine Reihe von Signalen, die auf eine evolutionäre Entwicklung und gegen eine Eskalation der Gewalt hinzudeuten scheinen. An der Ernennung von Carl J. Burckhardt zum neuen Völkerbundskommissar in Danzig konnte er dabei ebenso persönlich mitwirken wie an der öffentlichen Garantie der schweizerischen Neutralität durch Hitler, an den Ausgleichsverhandlungen mit Österreich oder am Vertrag mit Belgien. Die Vereinbarungen mit Polen über die Behandlung von Minderheiten, Hitlers Verzichtserklärung in bezug auf Elsaß-Lothringen schlagen außerdem für Weizsäcker positiv zu Buche. Die Bedeutung des deutsch-japanischen Antikominternpakts vom November 1936 veranschlagt er dagegen nicht hoch, auch nicht den Beitritt Italiens ein Jahr später. Von Mussolini, dessen Besuch in Berlin im September 1937 er mitvorbereitet, ist er zwar persönlich durchaus angetan, aber er warnt doch vor zu großem italienischem Einfluß auf die deutsche Außenpolitik, votiert statt dessen weiterhin für ein enges Zusammengehen mit Großbritannien<sup>45</sup>.

Hätte Weizsäcker von jener Besprechung gewußt, die am 5. November 1937 in der Reichskanzlei stattfand, wo Hitler seine Entschlossenheit enthüllte, »zur Lösung der deutschen Frage« im Kampf um »Autarkie« und »Lebensraum« den »Weg der Gewalt« zu beschreiben<sup>46</sup>, er hätte dem Jahr 1938 mit größerer Besorgnis entgegengesehen. Aber auch dann wäre er entschlossen gewesen, wie er rückblickend betonte, im Amt auszuharren und gegen »die spielerische, dilettantische Außenpolitik« des unkalkulierbaren Risikos, gegen den großen Krieg zu arbeiten<sup>47</sup>.

War das nicht ein gänzlich aussichtsloses Unterfangen? Hitler hatte doch bei jenem tiefgreifenden Revirement im Februar 1938 mit Kriegsminister von Blomberg, dem Oberbefehlshaber des Heeres von Fritsch und Außenminister von Neurath jene drei Männer abge-

löst, die seinem Kriegskurs seit dem 5. November 1937 mehr oder minder offen entgegengetreten waren, hätte selbst die unmittelbare Befehlsgewalt über die Wehrmacht übernommen und mit Joachim von Ribbentrop einen Außenminister berufen, der als ergebener Vollstreckungsgehilfe seiner Politik gelten durfte. Doch gerade diese Personalentscheidung stimmte Weizsäcker optimistisch. Er hoffte, über den neuen Minister den Einfluß des Amtes auf Hitler und die nationalsozialistische Außenpolitik intensivieren, kurz, »den Leerlaufmotor des A.A. wieder an die Staatsmaschine ankuppeln« zu können<sup>48</sup>.

Diese Hoffnung erhielt am 5. März 1938 neue Nahrung. Weizsäcker notiert in seinem Tagebuch über das erste längere Gespräch mit Ribbentrop: »R. fragt mich, ob ich sein Staatssekretär werden wolle. Nennt gewisse Voraussetzungen: Volles Vertrauensverhältnis, das auch in Momenten der Baisse standhalten müsse [...] Grundsätzliche Übereinstimmung mit der Politik des Führers. »Großes Programm«, das nicht ohne Schwert zu erfüllen, aber noch 3-4 Jahre Vorbereitung nötig. Wo und wofür zu fechten, bleibt späterer Erörterung vorbehalten. Österreich möglichst noch 1938 zu liquidieren [...] Meine Antwort lautet: Dank für das Vertrauen [...] Wenn Ribbentrop und Führer mich haben wollen, folge ich als Soldat [...] Ich habe diese Antwort gegeben, ohne das politische Programm zu vertiefen. Eine Aussprache über die letzten Ziele unserer Politik hätte vielleicht Meinungsverschiedenheit und Trennung ergeben. Ich halte die Ansichten von R. für beeinflussbar. Gerade die Wandelbarkeit der Ansichten von R. scheint mir den Spielraum zu lassen, um die Aufgabe - wohl die einzige, um deretwillen ich dieses Kreuz auf mich nehme - für erfüllbar zu halten: die Verhinderung des Krieges, welcher nicht nur das Ende des III. Reiches, sondern auch Finis Germaniae wäre [...]«<sup>49</sup>

Wieso verfiel der selbstgefällige, geltungssüchtig-ehrgeizige Ribbentrop ausgerechnet auf den Gedanken, Weizsäcker zu seinem Staatssekretär zu machen, nachdem Mackensen um seine Versetzung (nach Rom) gebeten hatte? Gewiß, Weizsäcker war ihm und auch Rudolf Heß von Albrecht Haushofer, dem kurzzeitig im A.A. beschäftigten Sohn des berühmten Geopolitikers Karl Haushofer, nachdrücklich empfohlen worden. Und Erich Kordt, den Ribbentrop zum Chef seines Ministerbüros bestellte, hatte ihm versichert: »Es

gibt keine bessere Wahl. Er wird kein einfacher Untergebener sein, aber er war Offizier und kann gehorchen.«<sup>50</sup> Für Haushofer und Kordt war dabei wohl entscheidend gewesen, daß der beherrscht-zurückhaltende Weizsäcker die Interna des Amtes genau kannte, das Vertrauen der meisten Beamten genoß und Distanz zur Partei hielt. Vielleicht machte gerade das ihn auch für Ribbentrop interessant, der sich durch die Ernennung eines prominenten Nationalsozialisten einen potentiellen Rivalen ins Nest gesetzt hätte.

Weizsäcker gelangte jedenfalls durch seine Beförderung Anfang April, wie er selbst empfand, »an die Lötstelle zwischen Dilettantismus und Sachverstand«, wählte sich auch dem Ausland gegenüber in einer Schlüsselstellung. Das hatte seinen Preis. »Hinterher werde es so aussehen, als sei man dabei gewesen und als habe man mitgemacht«, darüber war er sich im klaren, dieses Odium wollte er auf sich nehmen<sup>51</sup>. Denn mit dem Posten des Staatssekretärs war für ihn der Eintritt in die NSDAP verbunden, der unter der Mitgliedsnummer 4814617 zum 1. April 1938 erfolgte - und die Aufnahme in die SS. Auf ausdrücklichen Wunsch Ribbentrops, einem der wenigen Duzfreunde Himmlers, dem offenbar an einer engen personellen Verzahnung mit der gefährlichsten und mächtigsten Institution des Regimes gelegen war, wurde Weizsäcker am 20. April mit dem Rang eines Oberführers (das entspricht einem Rang zwischen Oberst und Generalmajor) in die SS aufgenommen, am 26. Mai durch Personalverfügung Himmlers dessen persönlichem Stab zugeteilt. Hätte Weizsäcker ablehnen, den schwarzen Rock zurückweisen, den besonderen Treueeid auf Hitler verweigern sollen? Dann wäre er nur wenige Wochen Staatssekretär *des* A.A. geblieben, schließlich bekleideten die beiden anderen, ihm nachgeordneten Staatssekretäre *im* A.A., Ernst Wilhelm Bohle, der Chef der Auslandsorganisation der NSDAP, und der gerade ernannte Wilhelm Keppler wie der Minister höhere SS-Ränge, wurde das Amt jetzt zunehmend mit Beamten in SS- und SA-Rängen durchgesetzt<sup>52</sup>.

Es war aber ein gefährlicher Weg, den Weizsäcker beschritt. Er besaß als Staatssekretär kein Vortragsrecht bei Hitler. Was sollte er tun, wenn sich seine Erwartung, über Ribbentrop die Entscheidungen in der Reichskanzlei zu beeinflussen, als illusionär erwies? Am Ostersonntag, dem 17. April 1938, einen Monat nach dem von Weizsäcker in Wien bewegt miterlebten »Anschluß« Österreichs<sup>53</sup>, eröff-

net Ribbentrop auf seinem Gut Freienwalde dem Staatssekretär seine weitreichenden Pläne: Nach außen hin solle man weiterhin Rußland als Hauptfeind angehen, tatsächlich jedoch einen Stoß gegen England vorbereiten, das eine Verwirklichung des umfassenden deutschen Expansionskonzepts niemals zulassen werde. Weizsäcker ist entsetzt über diese »Visionen« einer »wirren Romantik«, die er »in der Welt des Irrealen« entschwinden sieht und die mit seinen Vorstellungen einer Revision von Versailles nur wenig zu tun haben<sup>54</sup>. Durch gutes Zureden, aber auch in heftigen Auseinandersetzungen sucht er dem Minister die Gefährlichkeit seiner Pläne vor Augen zu führen – daß Hitler noch ganz andere Ziele anstreben, daß in der Reichskanzlei ein Rasse- und Lebensraumkrieg vorbereitet werden könnte, dieser Gedanke kommt Weizsäcker anscheinend nicht, noch lange nicht. »Wer das deutsche Reich und den Führer lieb hat, kann nicht zum Krieg raten«, mahnt er Ribbentrop am 22. Mai auf dem Flughafen Tempelhof nach einer längeren, heftigen Debatte<sup>55</sup>.

Der Außenminister wollte in dieser Zeit der sogenannten »Wochenendkrise« gegen die Tschechoslowakei losschlagen, der dortigen Mobilmachung und allen internationalen Konsequenzen zum Trotz. Auch Hitler neigte bekanntlich dazu, ließ sich aber in letzter Minute davon abbringen. Daß die nach dem Krieg entstandene ČSR ein artifizielles, daher kurzlebige Gebilde sei und man in Berlin durchaus territoriale Forderungen an Prag richten dürfe, glaubte auch Weizsäcker. Aber er war gegen ein militärisches Vorgehen, gegen das, was er »eine mechanische Lösung« nannte, weil sich am Ende England und Frankreich gegen das Reich stellen würden und der große Krieg die Folge wäre. Er votiert statt dessen, übrigens gemeinsam mit Göring, für eine »chemische Lösung«. Durch wirtschaftliche Pressionen, das Schüren des Gegensatzes zwischen Tschechen und Slowaken, das Pochen auf das Selbstbestimmungsrecht der Sudetendeutschen, auch durch Förderung der polnischen Revisionswünsche sollte die ČSR geschwächt, zersetzt, ihr von Weizsäcker verachteter Führer Benesch entmachtet werden. Doch die Realisierung dieser Alternative setzte etwas voraus, das Hitler nicht besaß: Geduld<sup>56</sup>.

Als Weizsäcker aus Gesprächen mit General Halder, Admiral Canaris und Generalstabschef Beck von der Entschlossenheit Hitlers erfährt, die »tschechische Frage« rasch und notfalls auch mit Gewalt

zu lösen, als er überdies erkennen muß, wie wenig er mit seinen Mahnungen, Warnungen und gelegentlich vorgebrachten Entlassungsgesuchen bei Ribbentrop – ihn und nicht Hitler hält er neben Himmler trotz allem bis weit in das Jahr 1939 hinein für den eigentlichen Kriegstreiber – ausrichten kann, entschließt er sich mit anderen Mitteln und nicht mehr allein auf dem Dienstweg Front zu machen gegen den großen Krieg. Er sucht den Kontakt zu Parteifunktionären aus der Umgebung Hitlers, will über den befreundeten italienischen Botschafter Attolico den Duce in Rom zur Kriegsverhütung bewegen, über den britischen Geschäftsträger in Berlin, Sir Neville Henderson, London mobilisieren. Mit Hilfe von Erich Kordt und dessen in der deutschen Botschaft an der Themse beschäftigtem Bruder Theo versorgt er die britische Regierung obendrein mit detaillierten Hintergrundinformationen über Hitlers Absichten und Schritte – soweit sie ihm bekannt werden<sup>57</sup>. Damit erreichte er sein Ziel. Jener Text, den Mussolini am 29. September 1938 in München aus der Tasche zog und der die Grundlage bildete für das brutale Abkommen, mit dem die Zerstückelung der hilflosen Tschéchoslowakei besiegelt, zugleich der Kriegsbeginn jedoch verhindert wurde – er war kurz zuvor in Berlin hinter dem Rücken Ribbentrops von Weizsäcker, Göring und Neurath entworfen, anschließend nach Rom übermittelt worden<sup>58</sup>.

Die »geräuschlose Internationale der Diplomaten«<sup>59</sup> hatte gegen Hitler gewonnen – zum letztenmal. Denn das Münchner Abkommen sollte sich als Pyrrhus-Sieg erweisen, mit dem der Krieg lediglich aufgeschoben worden war. Hitlers Wut richtete sich nun noch stärker gegen die seit langem verachteten, mutlosen Zauderer im A. A. und besonders gegen dessen Staatssekretär, diesen »Weizensack«, wie er gewettert haben soll<sup>60</sup>. Weizäckers Stellung wurde jetzt schwieriger und dubioser zugleich. Er hofft weiterhin, seine Bemühungen um eine friedliche Revision der Versailler Ordnung würden letztlich von Erfolg gekrönt sein. Aber darf er daran noch guten Gewissens glauben nach all den Erfahrungen mit der Führungsspitze des Regimes? Gewiß, er fühlt sich wie in einem Irrenhaus – und verstrickt sich doch immer tiefer in jenem Netz aus Größenwahn, Kriegstreiberei und Unrechtstaten. Nicht ohne Grund hat er später betont, der »Tag von München« sei der »letzte glückliche Tag« in seinem Leben gewesen<sup>61</sup>. Er übernimmt den Vorsitz in jener interna-

tionalen Kommission, die die neuen Grenzen der ČSR festlegen soll, kann aber unter Hitlers Druck eine »Grenzziehung auf dem Vergewaltigungswege« nicht verhindern. Gleichzeitig wird er mehr und mehr eingebunden in die Kriegsvorbereitungen, laufen die immer präziseren Handlungsanweisungen für die Auslandsmissionen zur Mobilmachung über seinen Schreibtisch<sup>62</sup>.

An jenem Menschenschacher zwischen Warschau und Berlin im Spätherbst 1938, als beide Regierungen Juden zu Tausenden ausbürgern und in den jeweils anderen Staat abschieben wollten, ist er ebenfalls beteiligt. Als der inzwischen staatenlose deutsch-polnische Jude Herschel Grynszpan aus Protest gegen diese Aktion in Paris ein Attentat auf den deutschen Diplomaten Ernst Eduard vom Rath verübt, hält Weizsäcker dort die Trauerrede auf den Ermordeten, schließt mit den Worten: »Deutschland erwartet Dich«, was in der NS-Presse zu einem »Deutschland erwache« wird<sup>63</sup>. Nach außen tritt er damit als Funktionsträger des braunen Regimes in Erscheinung. Hinter den Kulissen hat er amerikanische Proteste gegen die Behandlung der Juden und die nach dem Novemberpogrom weiter verschärfte antijüdische Gesetzgebung, besonders gegen die »Verordnung zur Ausschließung der Juden aus dem Wirtschaftsleben« zu beantworten, er hat das umfangreiche Rechtfertigungsschreiben vom 27. Dezember 1938 gezeichnet<sup>64</sup>. Im Januar 1939 notiert der elf Monate zuvor als Botschafter in Rom abgelöste Ulrich von Hassell, den mit Weizsäcker eine spannungsvoll-freundschaftliche Beziehung verbindet, denn auch, der Staatssekretär schein ihm »immer mehr entmarkt« zu werden<sup>65</sup>.

Als Weizsäcker im Februar 1939 von der für März geplanten »Zerschlagung der Rest-Tschechei« Kenntnis erhält, rät er in einer Denkschrift dazu, statt dessen »den im Inland populärsten, dem Ausland verständlichsten Akt der deutschen Außenpolitik« zu vollziehen: den »Erwerb Memels und Danzigs sowie einer breiten und festen Landbrücke nach Ostpreußen«. Seine Prognose: »Polen hätte dabei wenig Sympathien und kaum irgendwelche Hilfe Dritter zu gewärtigen. In unserer Hand läge es, Polen auf das uns genehme Größenmaß als Puffer gegen Rußland zu reduzieren.«<sup>66</sup>

Es kam anders. Hitler ging es nicht um Grenzkorrekturen, Pufferstaaten und dergleichen. Er ließ zur Vorbereitung seines Eroberungskrieges im Osten am 15. März deutsche Soldaten nach Prag marschie-

ren. England und Frankreich garantierten nach diesem Gewaltakt am 31. März die Unabhängigkeit Polens, begannen mit dem Kreml Verhandlungen über eine Anti-Hitler-Koalition. Weizsäcker ist gegen die Bildung einer neuen Triple-Entente, begrüßt daher die Aufnahme von Gesprächen zwischen Berlin und Moskau und knüpft selbst im Auftrag Ribbentrops erste Fäden zum sowjetischen Geschäftsträger Astachow. Das Ziel des Staatssekretärs: eine »Schwebelage«, Zeitgewinn, um die Möglichkeiten für eine friedliche Grenzrevision im Osten verbessern und gleichzeitig dem deutschen Diktator klarmachen zu können, daß entgegen den großspurigen Versprechungen seines Außenministers die Briten und Franzosen tatsächlich für Polen zu den Waffen greifen würden. Wieder benutzt er seine stillen Kanäle, um die Verantwortlichen in London gegenüber Hitler zu Signalen der Härte und Entschlossenheit zu drängen und zugleich dazu zu bewegen, auf die bisweilen forschen, provokanten Polen mäßigend einzuwirken, sie zu territorialen Konzessionen zu bewegen<sup>67</sup>.

Diesmal scheiterten seine Bemühungen. Er hatte vor allem die Entschlossenheit Stalins unterschätzt, mit Hitler handelseinig zu werden, daher bis in den August hinein nicht mit dem Abschluß eines deutsch-sowjetischen Paktes gerechnet, außerdem lange an Hitlers Willen zum Krieg gezweifelt, weil er vielfach Zeuge seines Schwankens geworden war. In der Nacht vom 30. auf den 31. August schwankt Hitler jedoch nicht mehr. Weizsäcker ist bei jenem nächtlichen Gespräch zwischen dem Diktator und Ribbentrop dabei, aber die mit zwei Kugeln geladene Pistole in seiner Tasche benutzt er nicht.

»Ich bedauere, es hat in meiner Erziehung nicht gelegen, einen Menschen zu töten«, soll er kurz darauf zu Erich Kordt gesagt haben<sup>68</sup>. Am 1. September meidet er Reichstag und Hitlerrede, bleibt im Amt, wo er in der Morgensitzung den Beamten kurz seine Parole mitteilt: »Jeder tue, was ihm sein Gewissen vorschreibt.«<sup>69</sup>

Die Parole eines Gescheiterten. Aber Weizsäcker, zunehmend von Resignation gezeichnet, bleibt auf seinem Posten. Er ist nicht unbeeindruckt von den militärischen Erfolgen der ersten Kriegsjahre und hofft doch auf einen raschen Friedensschluß, noch bevor das ganze Land zerstört und zur Verhandlungsmasse degradiert ist, hofft immer wieder, die Ausweitung des Krieges verhindern zu können, hofft

auf eine Aktion des Militärs gegen Hitler. Er klammert sich an Illusionen, versucht gleichzeitig zusammen mit seinen Mitarbeitern Kessel und Nostiz, Menschen zu helfen, wo er kann, und Kontakt zu oppositionellen Kräften zu halten<sup>70</sup>. Insgesamt war seine Lage, wie Ulrich von Hassell im April 1940 vermerkte, »in jeder Hinsicht abscheulich; im Grunde hat er nichts zu sagen, wird aber mit verantwortlich gemacht«<sup>71</sup>.

Weizsäcker flüchtet sich, so hat es den Anschein, regelrecht in Arbeit. Je weniger Ribbentrop im Amt präsent ist, je mehr er anderen wie Friedrich Gaus, der »Hure des A. A.« (so höhnt Schellenberg)<sup>72</sup> sein Vertrauen schenkt, desto verbissener harrt der Staatssekretär aus. Er kommt wie immer pünktlich morgens um acht ins Amt, leitet die Routinebesprechungen, hält Kontakt zu den anderen Ressorts und zum kleiner werdenden diplomatischen Korps, bleibt oft bis gegen Mitternacht, übernimmt in vielen Kriegsnächten selbst den »Notdienst«<sup>73</sup>. Der Kampf gegen Übergriffe konkurrierender Institutionen, aber auch der Dauerkonflikt mit Goebbels halten ihn in Atem. Und die weiter wachsende Bürokratie des Amtes, allen Bedeutungsverlust zum Trotz. Vor 1938 umfaßte der Auswärtige Dienst etwa 2300 höhere Beamte und Angestellte, davon rund 600 Diplomaten. Unter Ribbentrop stieg die Zahl auf nahezu 10000 an. Immer neue Räumlichkeiten wurden benötigt, 1943 hatte das A. A. neben der Wilhelmstraße noch 16 weitere Gebäude mit Beschlag belegt (die Weizsäcker allerdings nie betreten hat)<sup>74</sup>. In einem davon, in der Rauchstraße im Tiergarten, residierte jene Deutschlandabteilung, die in der Ära Stresemann gerade aus einem Beamten bestanden hatte, 1940/41 aber deren 200 beschäftigte und unter der Leitung von Unterstaatssekretär Martin Luther, einem ebenso machthungrigen wie skrupellosen ehemaligen Spediteur und Steuerberater, in enger Abstimmung mit dem Reichssicherheitshauptamt (RSHA) nun auch »Judenfragen« bearbeitete. In dieser Deutschlandabteilung, im von Franz Rademacher geleiteten Referat D III, entstand im Juli 1940 der sogenannte »Madagaskar-Plan«, der, »um die Judenfrage in Europa zu lösen«, vorsah, alle europäischen Juden auf die zum französischen Kolonialreich gehörende Insel Madagaskar zu transportieren. Dieser im RSHA begeistert aufgenommene Plan ließ sich allerdings nicht verwirklichen, weil wegen der Kriegslage die Transportprobleme – es ging um Millionen Menschen – unüberwindlich blieben<sup>75</sup>.

Davon wußte der Staatssekretär vermutlich nichts. Für die Reichsführung SS galt er als »Mann ohne Verantwortung«, der »nichts auf die eigene Kappe« nahm<sup>76</sup>. So wird auch nicht er, sondern der von ihm verachtete Luther, »das Reptil«<sup>77</sup>, durch Reinhard Heydrich, den Chef der Sicherheitspolizei und des SD, zu jener Besprechung am 20. Januar 1942 eingeladen, die als »Wannsee-Konferenz« düstere Berühmtheit erlangen sollte. Aber Weizsäcker wird von Luther über die Ergebnisse dieser Besprechung hochrangiger Ressortvertreter »über die Endlösung der Judenfrage« unterrichtet, bekommt später dann die Protokolle der Folgekonferenzen am 6. März und 27. Oktober 1942 zu Gesicht, die alle ebenfalls den höchsten Geheimhaltungsstempel »Geheime Reichssache« tragen und ebenfalls mit »Besprechung zur Endlösung der Judenfrage« überschrieben sind. Dort wird vor allem das Problem diskutiert, wie jüdische Mischlinge zu behandeln sind<sup>78</sup>.

Auch Weizsäcker nimmt dazu Stellung. »Vom außenpolitischen Standpunkt dürfte es gleichgültig sein, ob die Mischlinge nach dem Osten abgeschoben, oder sterilisiert und in Deutschland belassen werden«, formuliert er im Juni 1942<sup>79</sup>. Noch einmal greift er am 12. September in diese streng geheime Diskussion ein, als er auf dem Dienstweg über die Unterstaatssekretäre Gaus, Woermann und Luther dem Referat D III und damit Rademacher mitteilt: »Zu einem sachlichen Urteil über die hier geplanten gesetzgeberischen Maßnahmen scheinen mir im Auswärtigen Amt die Unterlagen und Vorkenntnisse zu fehlen. Ich glaube, wir sollten uns daher auf die allgemeine Feststellung beschränken, daß die jeweils mildere der zur Diskussion stehenden Lösungen vom außenpolitischen Gesichtspunkt aus den Vorzug verdient, um a) der Gegenpropaganda Ansatzpunkte zu entziehen, b) das Mitgehen der zu interessierenden anderen europäischen Staaten zu erleichtern.«<sup>80</sup>

Eine typische Stellungnahme. Unter Hinweis auf außenpolitische Gesichtspunkte suchte Weizsäcker abzumildern, abzuschwächen. So suchte er auch zu helfen, diskret, von Fall zu Fall, aus dem System heraus. Ein Schritt wie der seines Nachfolgers Steengracht, der bei der Übermittlung einer Ausreisegenehmigung Hitlers für 400 ungarische Juden nach Schweden eine Null hinzufügte, so 3600 Menschen rettete – das wäre Weizsäcker fremd gewesen, wäre Urkundenfälschung, etwas Unmögliches gewesen. Selbst einem skrupellosen

System gegenüber bewahrte er seine Skrupel, wirkte daher oft hilflos<sup>81</sup>.

Von den Deportationen wußte Weizsäcker. Er hatte – und dafür wurde er in Nürnberg verurteilt – auf eine Anfrage von Adolf Eichmann, dem Leiter des Referats IV B 4 (Judenangelegenheiten, Räumungsangelegenheiten) im RSHA, ob vom A.A. gegen die »Evakuierung« von 6000 in Frankreich »staatspolizeilich in Erscheinung getretenen Juden in das Konzentrationslager Auschwitz« Einwände geltend gemacht würden, am 21. März 1942 antworten lassen, dagegen werde »kein Einspruch« erhoben. Am 27. März verließ der erste Zug voll Deportierter Compiègne in Richtung Auschwitz. Im Juni fragte Eichmann nochmals – und zum letztenmal – an, ob das A. A. Einspruch einlege, wenn jetzt in Sonderzügen zu 1000 Personen je rund 40000 Juden aus Frankreich und aus den Niederlanden sowie 10000 aus Belgien »zum Arbeitseinsatz in das Lager Auschwitz abbefördert« würden. In einem von Weizsäcker und Woermann, dem Leiter der Politischen Abteilung, abgezeichneten Schnellbrief teilte Luther am 29. Juli 1942 Eichmann mit, daß »gegen die geplante Verschickung der angegebenen Anzahl von Juden [ . . . ] keine Bedenken seitens des Auswärtigen Amtes bestehen«<sup>82</sup>.

Das war noch nicht alles. Weizsäcker wurde von Luther auch – wie dessen umfangreiches Memorandum »Zur Entwicklung der deutschen Judenpolitik im Krieg« vom 21. August 1942 belegt – in anderen Abschiebungsfällen einbezogen. Der Staatssekretär hatte die deutsche Anfrage bei der rumänischen, kroatischen, slowakischen Satellitenregierung gebilligt, ob diese »ihre Juden in angemessener Frist aus Deutschland abberufen oder ihrer Abschiebung in die Ghettos im Osten zustimmen wollten«. Er hatte erfahren, wie etwa die slowakische Regierung »sich mit dem Abtransport aller Juden ohne jeden deutschen Druck einverstanden« erklärt und sogar noch eingewilligt hatte, »für jeden evakuierten Juden als Unkostenbeitrag RM 500.- zu zahlen«. Daraufhin wurden 52000 Juden aus der Slowakei »fortgeschafft«, 35000 aber hatten, wie Luther monierte, »bedingt durch kirchliche Einflüsse und Korruption einzelner Beamter Sonderlegitimationen erhalten«. Von Weizsäcker war daraufhin die deutsche Erklärung gegenüber dem slowakischen Präsidenten Tiso mitgezeichnet worden, in der stand, »die Ausschließung der 35000 Juden würde in Deutschland überraschen, um so mehr, als

die bisherige Mitwirkung der Slowakei bei der Judenfrage hier sehr gewürdigt worden« sei. Bei der Abschiebung italienischer Juden machte der Staatssekretär dagegen Bedenken geltend, wollte Zeit gewinnen, drängte auf Rücksprache mit der Botschaft in Rom, wehrte sich überhaupt gegen die automatische Einbeziehung ausländischer, amerikanischer Juden, forderte ein Gutachten der Rechtsabteilung des A. A.<sup>83</sup>.

Als 1947 die Unterlagen der Deutschland-Abteilung, der ominöse »Ordner D«, das »Wannsee-Protokoll« und eine Vielzahl weiterer deprimierender Dokumente aus dem Auswärtigen Amt den Amerikanern in die Hände fielen, stand für Robert W. Kempner, den stellvertretenden Hauptankläger der Nürnberger Prozesse, bald fest: »Das Auswärtige Amt war eine Mörderbande«, eine »Verbrecherhöhle«<sup>84</sup>. Da der Minister Ribbentrop bereits im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozeß verurteilt und hingerichtet worden war, konzentrierte sich das Interesse Kempners auf den zweiten Mann der Behörde, auf den Staatssekretär – der Wilhelmstraßenprozeß wurde nicht von ungefähr unter dem Rubrum »gegen Weizsäcker und andere« geführt. Für den in die USA geflohenen deutschen Juristen Kempner muß Weizsäcker so etwas wie der Prototyp des nationalsozialistischen Mitläufers gewesen sein, zumal Dokumente bald belegten, daß die Bemerkung seiner Frau vor Prozeßbeginn nicht in die richtige Richtung gewiesen hatte: »Sehen Sie sich die Hände meines Mannes an. Es ist ausgeschlossen, daß diese Finger so etwas unterzeichnet haben.«<sup>85</sup>

Weizsäcker selbst korrigierte das vor Gericht: »Ich habe in dieser entsetzlichen und traurigen Judenfrage manche Dinge durch meine Hände gehen lassen müssen, auf höhere Weisung, die mir konträr waren [ . . . ], grundsätzlich war ich nur Briefträger in diesen schauerlichen Angelegenheiten.«<sup>86</sup> Nur Briefträger, einfluß- und machtlos. Welch deprimierende Aussage für einen Mann, der lange an staatliche Macht und Verantwortung, an das Ethos des Beamten geglaubt, auf eigene Einflußmöglichkeiten gesetzt hatte! Nun stand für ihn fest, »daß der eigentliche Widerstand in der Judenfrage nur in einem zentralen Akt, nämlich der Beseitigung Hitlers« hätte bestehen können<sup>87</sup>. Allerdings habe er, Weizsäcker, bis zu seinem Wechsel im Sommer 1943 von Berlin nach Rom, an die Botschaft beim Vatikan, »nicht gewußt, was der Terminus ›Endlösung‹, ›Gesamtlösung‹,

›Totallösung für Europa« wirklich bedeutet hätte, obwohl er tatsächlich »über die Konferenzen, in denen die Endlösung besonders erörtert wurde, in Berichten unterrichtet« worden sei. »Ich habe die Worte ›Endlösung‹, ›Gesamtlösung‹ usw. mit wechselnder Bedeutung vielfach gelesen. Wann sie mir zum ersten Mal begegneten, das weiß ich nicht [ . . . ] Ich habe Auschwitz, solange ich Staatssekretär war, für ein Lager gehalten, wo Arbeitsmänner interniert waren. Von den Scheußlichkeiten habe ich erst im Vatikan erfahren, und wenn ich Daten bringen soll, dann wäre mir die Vertrauenswürdigkeit dieser Information klar geworden [ . . . ] im Winter 1945/46.«<sup>88</sup>

So spät? Erstaunlich spät? Naivität? Oder sagte der Angeklagte hier die Unwahrheit, weil es für ihn selbst jetzt um Leben und Tod ging? Zweifel blieben, denn Weizsäcker kannte, was nur wenigen im Dritten Reich zugänglich gemacht worden war: die Berichte der Einsatzgruppen des SD in Rußland, die von Heydrich seit November 1941 dem A. A. übermittelt wurden. Weizsäcker hatte den Bericht Nr. 6 mit seinem braunen Stift paraphiert, in dem unter anderem stand: »Die Lösung der Judenfrage wurde insbesondere im Raum ostwärts des Dnjepr seitens der Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD energisch in Angriff genommen. Die von den Kommandos neu besetzten Räume wurden judenfrei gemacht. Dabei wurden 4891 Juden liquidiert [ . . . ].«<sup>89</sup> War der Staatssekretär nicht fähig gewesen, von diesen Berichten auf die tatsächliche, schreckliche Qualität der Vernichtungslager zu schließen? Drängte sich ein solcher Gedankensprung nicht doch auf? Das Rätsel ist nicht mehr zu lösen. Aber spätestens Ende 1941 hätte Weizsäcker erkennen müssen, daß er auf verlorenem Posten stand, hätte den Dienst an der Spitze des Auswärtigen Amtes quittieren müssen, so mühsam das gewesen wäre, weil neue Vorschriften Entlassungs- und Versetzungsgesuche mittlerweile kaum noch zuließen.

Der Rest ist rasch resümiert. Die Anklage in Nürnberg forderte die Todesstrafe. Das Urteil fiel milder aus. Gegen das Votum des Richters Leon W. Powers, der auf Freispruch entschied, verurteilten die beiden anderen amerikanischen Militärrichter im April Ernst von Weizsäcker zu sieben Jahren Haft, wobei zwei Jahre Untersuchungshaft angerechnet wurden. Im Dezember 1949 wird die Strafe in der Revision um zwei Jahre reduziert, der – tatsächlich groteske – Vorwurf der Beteiligung am Überfall auf die ČSR fallengelassen. Im Mai

1950 wird Weizsäcker dann durch den amerikanischen Hohen Kommissar John McCloy begnadigt und aus dem Gefängnis Landsberg, dort, wo auch Hitler inhaftiert gewesen war, entlassen. Er stirbt ein gutes Jahr später im August 1951. Ein unspektakulärer Ausklang in der Biographie eines Mannes, der geprägt war von liberalkonservativen Denk- und Verhaltensmustern des frühen 20. Jahrhunderts und viel zu spät erkannte, daß Hitler weit mehr wollte als die Revision des Versailler Systems. Dies war, neben der Überschätzung der Einflußmöglichkeiten eines Spitzenbeamten in der NS-Diktatur, der tragische Grundirrtum seines Lebens. Als er ihn erkannte, war es zu spät, war das Deutsche Reich ebenso ruiniert wie seine persönliche Existenz. Man sollte ihn dafür nicht anklagen, nicht verurteilen, sondern vielmehr sein Verhalten zu verstehen suchen, weil man auf diese Weise mehr über den Charakter des Dritten Reiches erfährt, das viele verführte und verstrickte. Ernst von Weizsäcker stand nicht allein.

<sup>1</sup> Zu diesem Abschnitt Wein, M., Die Weizsäcker. Portrat einer deutschen Familie, Stuttgart 1988, S. 207-219.

<sup>2</sup> Hill, L. E. (Hrsg.), Die Weizsäcker-Papiere 1900-1932, Berlin 1982, S. 148-150.

<sup>3</sup> Ebda., S. 297.

<sup>4</sup> Ebda., S. 313f.

<sup>5</sup> Ebda., S. 316.

<sup>6</sup> Ebda., S. 317.

<sup>7</sup> Ebda., S. 325.

<sup>8</sup> Ebda., S. 325. Zum Hintergrund vgl. Wein (Anm. 1), S. 230.

<sup>9</sup> Weizsäcker, E. v., Erinnerungen, München 1950, S. 13f.

<sup>10</sup> Hill (Anm. 2), S. 239, 344, 348.

<sup>11</sup> Ebda., S. 334.

<sup>12</sup> Ebda., S. 361f.

<sup>13</sup> Weizsäcker, C. F. v., »Der Vater und das Jahrhundert«, in: Die Zeit v. 5. Mai 1987, S. 7.

<sup>14</sup> Hill (Anm. 2), S. 376.

<sup>15</sup> Ebda., S. 381.

<sup>16</sup> Dazu Heuss, Th., Profile. Tübingen 1964, S. 282f. sowie Krüger, P., »Man läßt sein Land nicht im Stich . . .« - Die Diplomaten und die Eskalation der Gewalt, in: Broszat, M./Schwabe, K. (Hrsg.), Die deutschen Eliten und der Weg in den Zweiten Weltkrieg, München 1989, S. 200ff.

<sup>17</sup> Weizsäcker (Anm. 9), S. 80f.

- <sup>18</sup> Hill (Anm. 2), S. 393 u. 401 sowie Kessler, H. Graf, Tagebücher 1918–37, Frankfurt/M. 1961, S. 595 ff.
- <sup>19</sup> Hill (Anm. 2), S. 436.
- <sup>20</sup> Ebda., S. 437.
- <sup>21</sup> Hill, L. E. (Hrsg.), Die Weizsäcker-Papiere 1933–1950, Berlin 1974, S. 60.
- <sup>22</sup> Ebda., S. 61 f.
- <sup>23</sup> Döscher, H.-J., Das Auswärtige Amt im Dritten Reich. Diplomatie im Schatten der »Endlösung«, Berlin 1987, S. 67 ff.
- <sup>24</sup> Hill (Anm. 21), S. 70.
- <sup>25</sup> Vgl. Goebbels, J., Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei, Berlin 1934, S. 287.
- <sup>26</sup> Hill (Anm. 21), S. 70.
- <sup>27</sup> Ebda., S. 71.
- <sup>28</sup> Vgl. Hill (Anm. 2), S. 44 (Kommentar), S. 135 u. 329.
- <sup>29</sup> Weizsäcker (Anm. 9), S. 106 f. sowie Jacobsen, H. A., Nationalsozialistische Außenpolitik 1933–1938, Berlin 1968, S. 34 ff. und Krüger (Anm. 16), S. 204.
- <sup>30</sup> Zitiert nach Döscher (Anm. 23), S. 68.
- <sup>31</sup> Hill (Anm. 21), S. 74 und Weizsäcker (Anm. 9), S. 107.
- <sup>32</sup> Hill (Anm. 21), S. 75; Weizsäcker, E. v. (Anm. 9), S. 109 f. schreibt dagegen, die Begegnung habe ihn ernüchtert.
- <sup>33</sup> Hill, L. E. (Anm. 21), S. 87, 90, 92; zum Hintergrund: Wein (Anm. 1), S. 253 ff.
- <sup>34</sup> Hill (Anm. 21), S. 96 ff.
- <sup>35</sup> Wein (Anm. 1), S. 256 und Hill (Anm. 21), S. 144, Anm. 143.
- <sup>36</sup> Zitat bei Wein (Anm. 1), S. 262 – ohne Quellennachweis.
- <sup>37</sup> Informationen aus einem Gespräch mit R. v. Weizsäcker vom 28. Januar 1989.
- <sup>38</sup> Hill (Anm. 21), S. 78, 88, 94.
- <sup>39</sup> Vor dem Reichsverteidigungsausschuß sagte Weizsäcker in einem Vortrag am 26. Januar 1936: »Wenn wir Frieden behalten, arbeitet die Zeit für uns [...]«, vgl. ebda., S. 100 f.
- <sup>40</sup> Ebda., S. 96 ff.
- <sup>41</sup> Krüger (Anm. 16), S. 218 f.
- <sup>42</sup> Hill (Anm. 21), S. 98.
- <sup>43</sup> Ebda., S. 110.
- <sup>44</sup> Ebda., S. 111; zum Hintergrund: Blasius, R., Ein konservativer Patriot im Dienste Hitlers – Ernst von Weizsäcker; in: Filmer, W./Schwan, H. (Hrsg.), Richard von Weizsäcker. Profile eines Mannes, Düsseldorf 1984, S. 217 f.
- <sup>45</sup> Hill (Anm. 21), S. 112–119; Weizsäcker (Anm. 9), S. 134–142.
- <sup>46</sup> ADAP, Serie D, Bd. 1, Baden-Baden 1950, S. 25–32.
- <sup>47</sup> Weizsäcker (Anm. 9), S. 147.

- <sup>48</sup> Hill (Anm. 21), S. 121; Weizsäcker (Anm. 9), S. 144 ganz anders über Hitler, eindeutig eine Feststellung aus der Nachkriegszeit.
- <sup>49</sup> Hill (Anm. 21), S. 121 f.
- <sup>50</sup> Kordt, E., Nicht aus den Akten ..., Stuttgart 1950, S. 199 und Blasius, R. A., Für Großdeutschland und gegen den großen Krieg – Ernst von Weizsäcker in den Krisen um die Tschechoslowakei und Polen, Köln 1981, S. 25 f.
- <sup>51</sup> Weizsäcker (Anm. 9), S. 144 f. u. 126 f. – Das Datum für die Ernennung Weizsäckers ist umstritten. Vgl. Döscher (Anm. 23), S. 185 und Wein (Anm. 1), S. 264 f.
- <sup>52</sup> Döscher (Anm. 23), S. 157–196 sowie Jacobsen, H. A., Zur Struktur der NS-Außenpolitik; in: Funke, M. (Hrsg.), Hitler, Deutschland und die Mächte, Düsseldorf 1978, S. 140–146.
- <sup>53</sup> Weizsäcker (Anm. 9), S. 150; Hill (Anm. 21), S. 123 f.
- <sup>54</sup> Ebda., S. 126 und Weizsäcker (Anm. 9), S. 154 f.; vgl. außerdem Michalka, W., Ribbentrop und die deutsche Weltpolitik 1933–1940, München 1980, S. 247 ff.
- <sup>55</sup> Hill, S. 128.
- <sup>56</sup> Ebda., S. 129 und Blasius, S. 41 ff.
- <sup>57</sup> Weizsäcker (Anm. 9), S. 162 ff. sowie Blasius (Anm. 44 u. 50), S. 327 f. und 43–63; außerdem Thielenhaus, M., Zwischen Anpassung und Widerstand Deutsche Diplomaten 1938–1941, Paderborn 1984, S. 67 ff.
- <sup>58</sup> Blasius (Anm. 50), S. 68 ff.
- <sup>59</sup> Boveri, M., Der Diplomat vor Gericht, München 1949, S. 42.
- <sup>60</sup> Hill (Anm. 21), S. 508, Anm. 149.
- <sup>61</sup> Kempner, R.M.W., Das Dritte Reich im Kreuzverhör, Düsseldorf 1984, S. 228.
- <sup>62</sup> Hill (Anm. 21), S. 146; vgl. außerdem IfZ München, Nürnberger Prozeßakten NG 3929 (Dienstsanweisungen).
- <sup>63</sup> Boveri (Anm. 59), S. 15.
- <sup>64</sup> IfZ München, NG 1413, Ordner »Büro St.S. – Behandlung amerikanischer Staatsbürger in bezug auf die Judengesetzgebung«.
- <sup>65</sup> Hassell, U. v., Die Hassell-Tagbücher 1938–1944. Aufzeichnungen vom anderen Deutschland, Berlin 1988, S. 79.
- <sup>66</sup> Hill (Anm. 21), S. 150.
- <sup>67</sup> Weizsäcker (Anm. 9), S. 232 f.; Thielenhaus (Anm. 57), S. 115, Blasius (Anm. 50), S. 92–138.
- <sup>68</sup> Kordt (Anm. 50), S. 370; Wein (Anm. 1), S. 283.
- <sup>69</sup> Weizsäcker (Anm. 9), S. 262.
- <sup>70</sup> Thielenhaus (Anm. 57), S. 153–206.
- <sup>71</sup> Hassell (Anm. 65), S. 184 f.
- <sup>72</sup> Zitiert nach Broszat, M., Der Staat Hitlers, München 1981, S. 367. Fried-

rich Gaus diente Stresemann, Curtius, Neurath und Ribbentrop in der Rechtsabteilung des A. A., stellte sich nach 1945 in Nürnberg den Amerikanern als Zeuge der Anklage zur Verfügung - und wartet bis heute, in den Mittelpunkt einer zeitgeschichtlichen Studie gerückt zu werden.

<sup>73</sup> IfZ München, NBG-Protokoll, S. 7387ff. (Aussage Kordt u. a.).

<sup>74</sup> Boveri (Anm. 59), S. 40ff. sowie Hill (Anm. 21), S. 338.

<sup>75</sup> Vgl. IfZ München NG 2586 und Döscher (Anm. 23), S. 217ff.

<sup>76</sup> Döscher (Anm. 23), S. 224.

<sup>77</sup> Weizsäcker (Anm. 9), S. 339.

<sup>78</sup> IfZ München, NG 2586 enthält diese Protokolle.

<sup>79</sup> Ebda., Aufzeichnung Rademachers v. 11. Juni 1942.

<sup>80</sup> Ebda., Schreiben Weizäckers v. 12. September 1942.

<sup>81</sup> Dazu Boveri (Anm. 59), S. 44.

<sup>82</sup> Zitiert nach Döscher (Anm. 23), S. 239ff.

<sup>83</sup> IfZ München, NG 2586-J, Aufz. Luther vom 21. August 1942, S. 5-14.

<sup>84</sup> Kempner, R. W., Ankläger einer Epoche, Berlin 1983, S. 316 und 325.

<sup>85</sup> Ebda., S. 319.

<sup>86</sup> IfZ München, NBG-Protokoll, Verhör Weizsäcker, S. 9278f.

<sup>87</sup> Ebda., S. 9269f.

<sup>88</sup> Ebda., S. 9400.

<sup>89</sup> Zitiert nach Döscher (Anm. 23), S. 284; vgl. außerdem Prozeßunterlagen aus: Trials of the War Criminals before the Nuernberg Military Tribunals. Nürnberg 1946ff., Bd. 13, Washington 1952, S. 207ff.